

diese Suchmaschinen bzw. ihre theoretischen Grundlagen kommen im Sammelband nicht vor. Es fehlen – hier eine Auswahl – der Setzkasten (15. Jh.), die Lochkarte (18. Jh.), die Dezimalklassifikation (17. Jh.), das Thesauruskonzept (16./20. Jh.), die Dokumentationswissenschaft (20. Jh.), und damit fehlen auch die einschlägigen Anschaulichkeiten: der Webstuhl, die Drehorgel, das elektrische Klavier, tts (teletype setting), ZMD (Zentralstelle für maschinelle Dokumentation), Leibnitz, Jacquard, Hollerith. Suchmaschinen und ihre Väter, alle vor Google. Gesucht und in „Vor Google“ nicht gefunden. Immerhin Vannevar Bush, den Memex-Mann. Und – in der letzten Zeile der Einleitung – Suzie Wong [sic]. Danach guten Gewissens zu meiner nach-googlianischen Suchmaschine gegriffen.

Michael Schmolke, Salzburg

Annika Summ: Freie Journalisten im Fernsehen. Professionell, kompetent und angepasst – ein Beruf im Wandel. Baden-Baden: Nomos Verlag 2013 (= Aktuell. Studien zum Journalismus, Band 5), 342 Seiten, 54,00 Euro.

Berufseinsteiger_innen ist dieses Buch nur bedingt zu empfehlen. Zu theoretisch, zu langatmig, zu demotivierend. Aber für die ist es ja auch nicht gedacht. Eher für die wissenschaftlichen Kolleg_innen, die sich über eine Fülle von Literaturhinweisen zur Systemtheorie, zum sozialen Wandel, zur Berufssoziologie, zur Professionalisierungsdebatte und zur Kompetenzentwicklung freuen können. Annika Summ spannt einen sehr weiten Bogen und ergänzt bisherige Kompetenzraster-Konzepte um weitere Bausteine wie intra- und interpersonale Kompetenzen.

Die Mitarbeiterin am Institut für Kommunikationswissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster ist in ihrer Dissertation der Frage nachgegangen, wie sich in unserer rasant wandelnden Medienwelt die Arbeitsbedingungen für freie Fernsehjournalist_innen verändert haben, welche Konsequenzen dies für Arbeits- und Berufsprofile hat und welche Kompetenzen Freie heutzutage mitbringen müssen, um in ihrem Berufsalltag erfolgreich zu bestehen.

21 freie Fernsehjournalist_innen hat sie dazu befragt. Auf den ersten Blick eine Zahl, die mager erscheint. Wie in vielen qualitativ angelegten Studien kommt die Autorin aber mit ihren tiefgründigen, leitfadengestützten Interviews zu profunden Aussagen – die größtenteils untermauert werden durch die Er-



gebnisse einer standardisierten Online-Befragung von Nachrichten-Journalist_innen 15 führender Nachrichtenmedien – einem DFG-Projekt ihres Doktorvaters Bernd Blöbaum zum „Wandel bei aktuellen Massenmedien: Journalismus in veränderten Medienkontexten“, an dem auch Annika Summ mitgearbeitet hat.

Zusammen mit der neuesten Online-Umfrage des Deutschen Journalistenverbandes unter 1353 freien Journalist_innen zu Arbeitsbedingungen, Einkommenssituation und Zufriedenheit ergibt das ein aktuelles Bild zur Situation freier Journalist_innen. „Die Lage der Freien bleibt prekär“, so das Fazit des DJV, „vielen droht der soziale Abstieg.“

Dass die Verfasserin sich angesichts der häufig zitierten „prekären Arbeitsbedingungen von Journalisten“ ausgerechnet die Besserverdiener unter den Freien (laut DJV-Umfrage 2014 verdienten Rundfunk-Journalist_innen durchschnittlich 3000 Euro monatlich, Zeitungsjournalist_innen dagegen nur 1395 Euro) für ihre Untersuchung ausgesucht hat, bleibt nicht nachvollziehbar. Ebenfalls unverständlich ist, warum sie sich ausschließlich auf die direkt für einen Fernsehsender tätigen freien Nachrichtenjournalist_innen beschränkt hat, die ja – oft mit einem „festen Freien-Vertrag“ ausgestattet – auch eher zu den Privilegierten gehören. Da ist noch viel Raum für weitere Studien.

Die freien Fernsehjournalisten klagen, Stress und Zeitknappheit seien an der Tagesordnung. Zugleich bleibe die Recherche auf der Strecke.

Wie fast zu erwarten, gehörten die Befragten nicht zu den „Bergleuten des Gewerbes“ wie Hachmeister es schon formulierte (S. 278), sondern waren mit ihrer Einkommenssituation weitgehend zufrieden. Bemängelt wurde dagegen, dass die Arbeitsdichte enorm zugenommen habe und eine ständige Verfügbarkeit erwartet werde. Stress und Zeitknappheit seien an der Tagesordnung, die Recherche bleibe auf der Strecke. „Grund dafür sind mutmaßlich der hohe Koordinationsbedarf sowie der Visualisierungszwang“, so Summ (S. 279).

Die Autorin bestätigt den freien Journalist_innen eine hohe Leistungsbereitschaft, einen hohen Grad an Professionalisierung sowie eine große Bereitschaft, sich ständig wandelnden Anforderungen anzupassen. Technisierung und Ökonomisierung zählten nach wie vor zu den relevanten Einflussgrößen für Journalismus. Es gebe eine starke Orientierung an der Quote, der Konkurrenzdruck nehme zu und es mache sich ein Trend in Richtung Unterhaltung bemerkbar: So „kommen vor allem Themen in die Sendung, die schnell, in einem überschaubaren zeitlichen Rahmen, realisiert werden können“ (ebd.).

„Besonders brisant“ für die journalistische Berichterstattung findet sie es, dass Journalist_innen immer mehr dazu übergingen, Geschichten und Protagonisten so zu manipulieren, „dass sie den Erwartungen der Redaktion entsprechen“ (S. 280). Trotz allem aber lautet das Fazit der befragten Freien: Wer tatsächlich fernsehjournalistisch arbeiten, d. h. rausgehen, Leute befragen und Beiträge produzieren möchte, der muss frei arbeiten. Festangestellte organisieren und koordinieren. Das wäre ja dann doch noch eine wichtige Botschaft für Berufseinsteiger_innen.

Michaela Petek, Eichstätt

Walter Hömberg/Thomas Pittrof (Hg.): Katholische Publizistik im 20. Jahrhundert. Positionen, Probleme, Profile. Freiburg: Rombach Verlag 2014 (=Rombach Wissenschaften. Reihe Catholica, Band 3), 700 Seiten, 68,00 Euro.

Auf den ersten Blick erscheint dieses Opus magnum wie jeder Sammelband der Referate auf einer der vielen Akademietagungen. Aber dieses Werk ist in mehrfacher Hinsicht von großem Mehrwert. Zum einen deckt es ein großes Spektrum eines Bereiches der Printmedien ab, der fast aus dem Blickfeld wissenschaftlicher Forschung herausgefallen schien, umschließt zum anderen die Hochs und Tiefs der gesellschaftspolitischen, kulturellen und kirchlichen Turbulenzen im vorigen Jahrhundert, stammt zudem nicht nur aus der Feder der alten Garde der Wissenschaftler_innen, sondern auch einer Palette jüngerer Professor_innen der Geschichte, Literaturwissenschaft, Theologie und Geisteswissenschaften, davon einer Handvoll aus dem internationalen Umland, ist schließlich mit einem umfangreichen Anmerkungsapparat und bibliographischen Anhang versehen – und hält darüberhinaus den interessierten Leser fest, weil es viele neue Aspekte aufdeckt.

Das schließt nicht aus, dass man trotzdem anmerken muss: Nothing is perfect. Das betont der Herausgeber Walter Hömberg zu Beginn selbst, wenn er darauf hinweist, dass das Buch aus einem „Call for Papers“ entstand, was zwar kein Zufallsgenerator ist, aber Lücken hinterlässt. Deshalb haben er und Thomas Pittrof als Veranstalter der Internationalen Tagung im Februar 2010 an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt die 20 Referate um weitere ergänzt, so dass das Buch einerseits erst vier Jahre später fertig wurde, andererseits den übergreifenden Titel „Katholische Publizistik im 20. Jahrhundert“ zu Recht trägt.

